

Göttliches Wissen u. göttliche Macht d. Johanneischen Christus.

Ein Beitrag zur Lösung der Johanneischen Frage. Von Dr. theol. Carl Müller,
Gymnasial-, Religions- und Oberlehrer in Breslau. Freiburg i. Br.
(Herder) 1882. S. 134.

»Nur das Eine fand ich, dass Gott den Menschen recht gemacht, dieser jedoch sich selbst in endlose Fragen verfangen habe.« Wer möchte nicht an diese Worte des Predigers (VII, 30) denken, wenn er sieht, wie Vieles in der ausserkirchlichen Theologie zur »Frage« geworden ist? So gibt es denn auch seit lange eine »Johanneische Frage.« Ursprünglich in England auf deistischem Boden aufgetaucht, war sie in Deutschland unter den Fittigen des Hegelianismus erst recht in Fluss gekommen und hängen dann auch wesentlich in ihren Voraussetzungen zwei Ergebnisse mit dem Charakter dieser philosophischen Richtung zusammen. Das Schlagwort heisst »Mythus«. Der geschichtliche Christus verflüchtigt sich zum Gedankenbilde. Nicht der Apostel Johannes, sondern »ein grosser Unbekannter« in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts wird als Verfasser des »Johannesevangeliums« postulirt, das sonach zur reinen Tendenzschrift herabgedrückt wird. Besonders war es die neue Tübinger Schule, die unter F. Chr. Baur's Vorgang auf diesem Felde ihre Lorbern zu pflücken redlich bemüht war. Ihr gegenüber aber fehlte und fehlt es nicht an protestantischen Theologen, welche die angeblichen Resultate dieser »Kritik« keineswegs als ausgemachte Wahrheit hinnahmen, sondern den geschichtlichen Charakter des vierten Evangeliums festhalten, doch mit Preisgebung gerade wesentlicher Züge des Johanneischen Christusbildes. D. Strauss muss sie wohl unter die »Halben« stellen. Was aber den einen wie den andern im Johannes-Evangelium zum Anstosse gereicht, das ist das Uebernatürliche, Wunderbare, besonders die Gottheit Christi. Die moderne Weltanschauung mit ihrem mehr oder minder pantheistischen Gottesbegriffe kann sich nie und nimmer damit befreunden. Daher stempeln die einen das Johannes-Evangelium geradenwegs zur blossen Dichtung, die andern mühen sich ab, das Wunderbare darin wenigstens abzuschwächen und zum Niveau des allgemein Menschlichen, soweit es nur gehen mag, herabzuziehen, obschon dabei oft weit Wunderbareres dem Leser zu glauben zugemuthet wird, als durch die Annahme des im Evangelium berichteten Wunderbaren selbst. Beiderseits aber liegt klar zu Tage, dass nicht objectiv geschichtliche Gründe die Ergebnisse bestimmen, sondern vorgefasste dogmatische Anschauungen der angeblich »wissenschaftlichen« Forschung zu Grunde gelegt sind. Am offensten hat dies einer aus ihnen selbst in den Worten ausgesprochen: »Alles gleich offen gestanden, den Gottessohn an der Spitze vieler Brüder, wie ihn Paulus (Rom. VIII, 29) beschreibt, können und wollen wir behalten; auf den Gottessohn aber, den alexandrinische Judenweisheit und dann die griechische Kirche auf uns ererbt, den Gott, der vom Himmel herniederstieg, um ein Säugling, ein Mensch,

ein Gekreuzigter und dann zum zweiten Mal ein Gott zu werden, *auf diese griechische Mythologie müssen wir entschieden verzichten.* Unsere Geschichtskunde ist eine andere, unser Denken ist ein nüchternes geworden. (Keim, Geschichte Jesu. 1873. S. 369).

Der Verfasser oben angezeigter Schrift führt nun in recht übersichtlicher Weise die hauptsächlichsten Gegner, sowie die (verschämten) Vertheidiger des Johannes-Evangeliums vor Augen, wobei er Standpunkt und Leistung kurz charakterisirt. Das bildet den ersten Theil der Schrift. Die Versuche sowohl das Johannes-Evangelium seines geschichtlichen Charakters zu entkleiden als denselben (unter der obenerwähnten Beschränkung) zu vertheidigen, zeigen sich als verfehlt, weil dogmatische und rein philosophische Voraussetzungen nicht die Grundlage für geschichtliche Kritik sein können. Im zweiten Theile der Schrift geht der Verfasser zu seiner eigentlichen Aufgabe über, das, was im vierten Evangelium von dem göttlichen Wissen und der göttlichen Macht Christi berichtet wird, im Lichte der Augenzeugschaft des Johannes und im Vergleich mit den andern evangelischen Berichten zu erörtern. Es werden hier die Einwendungen, Verflüchtigungen, Abschweifungen, Verschweigungen der Gegner bei jedem einzelnen Momente zur Sprache gebracht und in ihrer Haltlosigkeit aufgezeigt. Es möchte uns fast scheinen, als hätte der Verfasser hin und wieder des Guten zu viel gethan. Kommen ja Aufstellungen zu oft recht eingehender Würdigung, die überhaupt einer ersten Beachtung gar nicht werth sein dürften. Doch im Gesamtbilde mögen auch sie immerhin ihr Plätzchen haben. Sehr ausführlich sind die einzelnen Wunderberichte des Johannes-Evangeliums beleuchtet, die ja der modernen Bibelkritik die meisten Schmerzen bereitet, und alle die Anklagen des Ungeschichtlichen, Unnatürlichen, Unpsychologischen, der Uebertreibung oder des Missverstehens gründlich abgethan. Abweichend von der gewöhnlichen Annahme lässt der Verfasser den Prolog des Johannes-Evangeliums schon mit dem 5. Vers den Uebergang zur Geschichte bewerkstelligen (P. 65 ff.) und entzieht mit dem Nachweis der Richtigkeit dieser Auffassung der Dichtungshypothese eine ihrer wichtigsten Stützen. Nebenbei bemerkt, hält der Verfasser Maria von Bethanien, Magdalena und die Sünderin Luc. VII. für drei verschiedene Personen. (S. 139.) Auf dem Boden der blossen Exegese dürfte diese Frage wohl nie gelöst werden.

Das reiche Material, das hier verarbeitet ist, die gründliche Erörterung aller wichtigeren einschlägigen Fragen, das edle Masshalten in der Polemik und die schöne fließende Darstellung machen diese Arbeit als eine recht tüchtige wissenschaftliche Leistung aller Empfehlung werth.

P. A. Metten.